



1 Hans Scharoun gehört zu den wichtigsten Protagonisten des dezentralen Schulbaus der 1950er-Jahre. Hier die 1956–1962 erbaute, inzwischen denkmalgeschützte Geschwister-Scholl-Schule in Lünen mit ihren Klassenpavillons. Foto um 1969.

Knut Stegmann und Anke Kuhrmann

Ein Beitrag zum Schulbau der 1960er- und 1970er-Jahre

Die Realschule Lemgo und das Schulzentrum Münster-Kinderhaus von Harald Deilmann

Im Jahr 1971 erschien der Überblicksband „Schulbauten“ in der bekannten Reihe „DBZ-Baufachbücher“.¹ Nicht von ungefähr wählten die Herausgeber Harald Deilmann als Bearbeiter. Der Münsteraner Architekt hatte sich bereits mit Wettbewerbsbeiträgen, ausgeführten Projekten und theoretischen Überlegungen zum Schulbau hervorgetan.² Ausgehend von zwei wichtigen Bauten Deilmanns – der Realschule in Lemgo (1964–1971) und dem Schulzentrum in Münster-Kinderhaus (1974–1981) – spannt der Beitrag den Bogen von der Schulbauentwicklung der Nachkriegszeit über die Umbrüche der Boomjahre bis zum Bedeutungsverlust der Bauaufgabe zum Ende der 1970er-Jahre.³

Schulkaserne – Pavillon – Großskulptur. Entwicklungen im Schulbau von 1945 bis Mitte der 1960er-Jahre

Das Ende des Zweiten Weltkriegs schien einen radikalen Wandel im deutschen Bildungswesen mit sich zu bringen: Der Alliierte Kontrollrat wollte 1947 in den westlichen Besatzungszonen das

mehrgliedrige Schulsystem durch eine Einheitschule ersetzen.⁴ Das Vorhaben scheiterte jedoch. Anknüpfend an Vorbilder aus der Vorkriegszeit beschloss die Kultusministerkonferenz 1955, ein dreigliedriges Schulsystem in der Fläche einzuführen.⁵ Eine grundlegende Neustrukturierung des Bildungssystems fand also zunächst nicht statt. Auch die Art des Lehrens und Lernens folgte

etablierten Formen: Der Frontalunterricht im Klassenverband blieb das vorherrschende Modell. Dennoch wandelten sich die baulichen Ideale. Der bis in die 1930er-Jahre in nur leicht modernisierter Form verbreitete Typ des wilhelminischen Schulgebäudes geriet in die Kritik. Die meist repräsentativen Baukomplexe, die auf mehreren Ebenen Klassenräume beidseits an langen Fluren aneinanderreiheten, galten als „kasernenartig“ und damit unpassend für die junge Demokratie. Stattdessen forderten die großen Schulbautagungen der 1950er-Jahre dezentrale Strukturen aus Flachbauten in kindgerechten Formen und Maßstäben.⁶ Im Mittelpunkt solcher Konzepte, die ihren Ursprung in der Reformpädagogik der Vorkriegszeit hatten, standen die einzelnen Klassenräume – gut belichtet und häufig mit eigenen Nebenräumen und Freiflächen verknüpft (Abb. 1). Auch Harald Deilmann entwarf dezentrale Schulkomplexe wie die Martin-Luther-Schule in Bielefeld 1961.⁷

Die dezentralen, kleinteiligen Schulkomplexe folgten zugleich zeitgenössischen Leitbildern in Architektur und Städtebau. Ab Ende der 1950er-Jahre wandelten sich diese Leitbilder. Teils utopische Wachstumsannahmen förderten die Entstehung verdichteter Großstrukturen. Die tonangebenden Bauten prägten nun eine größere Gradlinigkeit und Strenge sowie zurückhaltendere Materialität und Farbigkeit.

Im westfälischen Schulbau spiegelten sich die neuen Vorstellungen in Entwürfen der frühen 1960er-Jahre wider, ohne dass sie mit einem grundlegenden Wandel des Bildungswesens verknüpft waren. So trat der Schulbau in den Bauzeitschriften zunehmend in Form zentral organisierter Großbauten in Erscheinung. Umgesetzt wurden diese häufig als plastisch-expressive

„Bauskulpturen“. Beton wurde zum dominierenden Material, nicht nur für Tragwerke. Als Sichtbeton in verschiedensten Bearbeitungen prägte er die Oberflächen der Bauten. Nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen wurde „Multifunktionalität“ zu einem wichtigen Schlagwort. Insbesondere das sogenannte Pädagogische Zentrum, ein großer Hallenraum, der gleichzeitig als Eingangshalle, Pausenhalle und Aula-Ersatz diente, gewann zunehmend an Bedeutung. Die ab 1964 geplante Realschule Lemgo, die durch vielfache Publikation Bekanntheit erlangte,⁸ zählt zu den frühen Beispielen des Wandels im Schulbau.

Zentralisierte Großskulptur – die Realschule Lemgo (1967–1971)

Der Neubau der Realschule stand im Zusammenhang mit der flächigen Einführung des dreigliedrigen Schulsystems in Westdeutschland. In Lemgo ging aus der Aufgliederung des Systems der Bürgerschulen (Volksschulen) 1960 die städtische Realschule als neue Schulform hervor.⁹ Nach provisorischer Unterbringung der Schule schrieb die Stadt 1964 einen Wettbewerb für einen Neubau aus. In einem locker bebauten Gebiet nordöstlich des historischen Stadtkerns sollten die Realschule und eine Volksschule einen Schulstandort mit gemeinsamen Sporteinrichtungen bilden. Die Volksschule, 1964–1968 errichtet, folgte mit ihrer dezentralen Organisation mit pavillonartigen Klassenräumen den Leitbildern der 1950er-Jahre. Im Wettbewerb für die Realschule setzte sich Deilmanns Büro mit dem gegenläufigen Konzept eines zentral organisierten, plastisch-expressiven Großbaukörpers durch, der alle grundlegenden Funktionen verknüpfte (Abb. 2). Lediglich die Sport-



2 Realschule Lemgo von Südwesten mit den terrassierten Klassenräumen, im Vordergrund der Fahrradständer mit Stahlbeton-Pilzdächern. Foto 1970.



3 Realschule Lemgo, Ansicht der naturwissenschaftlichen Fachräume von Norden von 1970.

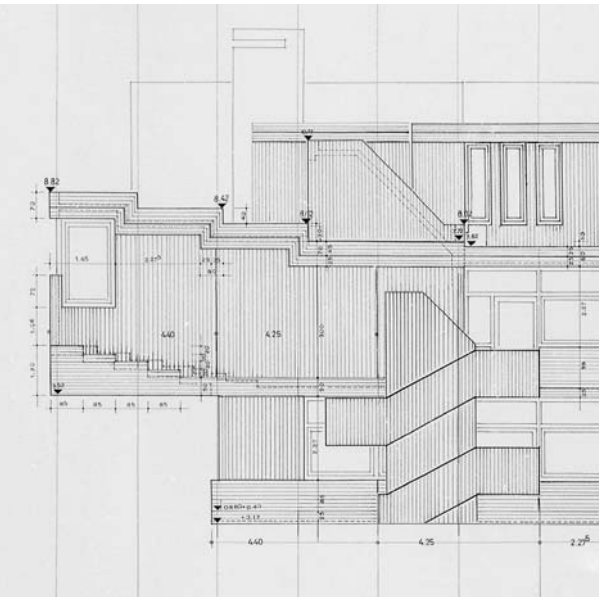
einrichtungen und ein Toilettengebäude waren in separaten Baukörpern untergebracht.

Ausgangspunkt für den Sichtbeton-Schulbau war eine großzügige, zweigeschossige Eingangshalle. Im Äußeren tritt das Volumen der zentralen Halle mit dem zeittypisch unauffälligen, von der Straße kaum sichtbaren Haupteingang gegenüber den drei Funktionsbereichen Stammklassen, naturwissenschaftlicher Fachbereich und künstlerisch-musischer Bereich/Hauswirtschaft zurück. Die Funktionsbereiche kennzeichnet eine jeweils eigene Gestalt: Die Klassenräume im Westen und Süden sind dreigeschossige terrassierte Baukörper. Die Terrassierung führt zu aufgelockerten Räumen mit zwei Deckenhöhen und zusätzlicher Belichtung durch ein Oberlichtband. Die farbige Fassung der Fenster belebt die Sichtbetonfassaden und fasst die Räume jeweils eines Geschosses zusammen. Die drei naturwissenschaftlichen Fachräume im Obergeschoss kragen auf der Ostseite des Gebäudes auf spektakuläre Weise weit über das Erdgeschoss. Die Gestaltung spiegelt das Innere, indem der hōrsaalartig fallende Boden im Äußeren als Negativform ablesbar ist und die Texturen der sorgsam detaillierten Sichtbetonflächen den Raumaufbau nachzeichnen (Abb. 3–4). Im Vergleich zu den Klassenräumen und naturwissenschaftlichen Fachräumen ist der Bereich für künstlerisch-musischen Unterricht und Hauswirtschaft im Nordwesten zurückhaltend gestaltet. Es handelt sich um einen schlichten, eingeschossigen Sichtbetonbau mit großen Fensteröffnungen und einem rechteckigen Innenhof im Zentrum.

Anders als im Äußeren beherrscht im Inneren die große, rechteckige Eingangshalle den Schulbau, die erkennbar Ausgangspunkt des Entwurfs war (Abb. 5). Sie ist nicht bloße Pausenhalle mit Erschließungsfunktion, sondern als Mittelpunkt des Schullebens, als Pädagogisches Zentrum, konzipiert. Hier lässt sich eine veränderte Schwerpunktsetzung gegenüber den Schulbauten der 1950er-Jahre feststellen, die häufig die Klassenräume in den Mittelpunkt stellten.

In Lemgo sind alle Funktionsräume über offene Erschließungsflächen unmittelbar mit der Halle verbunden. Auch die vertikale Haupteerschließung ist als imposante Treppenanlage in Sichtbeton offen in den südlichen Teil der Halle eingestellt. Die Öffnung der Erschließungsflächen zur Halle führt zu vielfältigen Blickbeziehungen und einer Belebung des Raums. Nicht zuletzt aus ökonomischen Gründen sollte die Halle außerdem die Funktion einer Aula übernehmen. Hierfür hob der Architekt den Boden auf der nördlichen und östlichen Seite sowie im Süden neben der Treppenanlage um drei Stufen an, sodass eine Art Forum entstand. Bei Veranstaltungen können die große Treppenanlage und der bis auf Brüstungshöhe geöffnete Flur vor den naturwissenschaftlichen Fachräumen als ergänzender Zuschauerraum genutzt werden.

Der erhöhte Bereich des Forums vor der nördlichen Wand ragt in der Art einer Bühne tief in den Raum. Der Bereich wird zusätzlich durch ein abstraktes Betonrelief nach Entwurf des Architekten und Bildhauers Adolph W. Knüppel ausgezeichnet.¹⁰ Typisch für die Zeit ist, dass dieses – wie zwei



4 Realschule Lemgo, Planzeichnung mit detaillierten Festlegungen zu Fugen und Schalung.

weitere ähnliche Reliefs – aus dem Wandmaterial entwickelt ist. Mit dem Material spielen auch die aufwendig durchgearbeiteten Handläufe der großen Treppenanlage. Ansonsten bezieht die Gestaltung ihre Spannung vor allem aus Materialkontrasten: Massigen Stahlbetonskelett-Konstruktionen, großflächigen Sichtbetonflächen und Terrazzoböden sind Wandpartien mit Verkleidungen aus schmalen vertikalen Holzbrettern gegenübergestellt. Deilmann setzte außerdem im Pädagogischen Zentrum gezielte Lichtakzente. Fünf „Lichtkanonen“ – Oberlichter, die unten von schweren

Betonringen gefasst werden – beleuchten den fensterlosen östlichen Bereich. Die Treppenanlage wiederum wird über zwei Sheddächer gezielt beleuchtet, die in der Unteransicht in eine Gruppe von sechs Öffnungen geteilt sind (Abb. 6).

Gegenüber dem Schulgebäude treten die Nebengebäude optisch zurück. Deilmann hat sie weniger als weitere Blickfänge verstanden, denn als Teil der städtebaulichen Konzeption. Die Baukörper sind mit dem Schulgebäude über offene Gänge mit Stahlbetonpilzdächern verbunden und fassen so die zurückhaltend gestaltete, rechteckige Hoffläche.

Der Entwurf für Lemgo zeigt einen vor allem gestalterisch modernisierten Schulbau. Die Vorstellungen vom Lehren und Lernen scheinen dagegen kaum verändert: Klassen- und Fachräume mit ihren teils feststehenden Bankreihen sind auf den etablierten Frontalunterricht in den Klassenverbänden des dreigliedrigen Schulsystems ausgerichtet. Bei Baubeginn 1967 war dieses System allerdings bereits grundlegend in Frage gestellt.

Aufbruch und Umbruch – Entwicklungen von der Mitte der 1960er-Jahre bis zum Ende der 1970er-Jahre

Kritik am deutschen Bildungssystem hatte die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) bereits 1963 in einer internationalen Vergleichsstudie geäußert. Populär wurde die Kritik durch zugespitzte Darstellungen wie die Warnung vor der „deutschen Bildungskatastrophe“ im Jahr 1964.¹¹ Neben den niedrigen



5 Realschule Lemgo, multifunktionales Pädagogisches Zentrum mit „Lichtkanonen“, an der Stirnwand und der Galerie die teils verdeckten Betonreliefs. Foto 2019.



6 Realschule Lemgo, offene Treppenanlage im Pädagogischen Zentrum. Foto 1969.

Bildungsausgaben stand das dreigliedrige Schulsystem in der Kritik. Es brachte vergleichsweise wenige Akademiker hervor und der Bildungserfolg hing stark von der sozialen Herkunft ab. Überdies galt die Qualifizierung in den (ländlichen) Volksschulen als nicht ausreichend.

Die Kritik verfiel, weil die Mängel im Bildungswesen nicht nur ein soziales Problem waren. Mit Blick auf die boomende Wirtschaft schien die Nutzung der „Begabungsreserven“ notwendig, um einen drohenden Fachkräftemangel abzuwenden. Die allgemeine Aufbruchstimmung schuf eine Offenheit für grundlegende Eingriffe. Dazu gehörte die Suche nach Alternativen zum dreigliedrigen Schulsystem. Der 1965 von Bund und Ländern gegründete Deutsche Bildungsrat forderte 1969 Versuche mit Gesamtschulen. Mit den Einheitsschulen verband sich die Hoffnung einer größeren Chancengleichheit. In NRW begann der bundesweite Schulversuch „Integrierte Gesamtschule“ 1969 mit den Gesamtschulen in Kierspe, Dortmund, Fröndenberg, Gelsenkirchen, Kamen, Oberhausen und Münster.¹²

Parallel reformierte man das dreigliedrige Schulsystem:¹³ Die Volksschule wurde in Grundschule und Hauptschule aufgegliedert. In den Gymnasien löste mit der Oberstufenreform 1972 das neigungsbezogene Kurssystem den früheren Klassenverband ab. „Schulzentren“ sollten über die räumliche Verknüpfung von Schulformen den Austausch und die horizontale Durchlässigkeit innerhalb des dreigliedrigen Schulsystems verbessern. Gleichzeitig strebte man eine engere Verflechtung von Schule und Gesellschaft an. Über ihre eigentliche Funktion hinaus sollten Schulen als multi-

funktionale Bildungszentren für die jeweiligen Quartiere dienen. Baulich schlug sich die „offene Schule“ in flexiblen Räumen nieder, die für außerschulische Nutzungen geeignet waren. Die Schulgelände blieben ohne bauliche Einfriedung, sodass Schulraum und Stadtraum fließend ineinander übergingen. Radikale Entwürfe leiteten sogar öffentliche Wege durch Schulen.

Nicht nur die Integration außercurricularer Funktionen wie Stadtteilbibliotheken oder neuer Raumtypen (z. B. Sprachlabore, Medienräume) führten zu einem Flächenwachstum bei den Schulkomplexen. Vielmehr erzeugten die rasch wachsenden Schülerzahlen („Babyboomer“) einen Bedarf, der in größeren Einheiten deutlich ökonomischer zu decken war. Auch die Bündelung von Schulformen in Schulzentren brachte durch gemeinsam genutzte Einrichtungen erhebliches Einsparpotential. Unter dem ökonomischen Druck veränderten sich ebenfalls Gestaltung und Konstruktion der Schulgebäude. Bausysteme – vor allem aus vorgefertigten Stahlbetonteilen – galten wie bei anderen Bauaufgaben als besonders wirtschaftliche Lösung. Eine nüchterne, zweckmäßige Architektur in Anknüpfung an funktionalistische Tendenzen der Vorkriegszeit wurde tonangebend. Vor dem Hintergrund, dass die weitere Entwicklung im Bildungswesen unabsehbar war, gewannen neutralere Gebäudehüllen mit weniger festgelegten Nutzungen an Bedeutung.

In der Gebäudeorganisation sind dennoch große Kontinuitäten festzustellen: Den Kern vieler Schulkomplexe bildete ein großer, zentraler und multifunktionaler Hallenraum, um den sich die Klassen- bzw. Kursräume gruppierten („Zentralsystem“).¹⁴ Ebenfalls häufig umgesetzt wurden Lösungen mit einem breiten, langen Erschließungsstrang („Schulstraße“), an dem sich die Klassen- und Kursraum-Cluster aufreichten. Bei diesem Linearsystem liegt das kleiner dimensionierte Pädagogische Zentrum eher am Rand, ist aber häufig um Flächen der „Schulstraße“ erweiterbar.

Einen radikalen Bruch mit der üblichen Gebäudeorganisation verfolgten in den 1970er-Jahren die „Großraumschulen“. Nach dem Muster von Großraumbüros verzichteten solche Bauten zugunsten großer, frei bespielbarer Flächen weitgehend auf abgeteilte Klassen- und Kursräume. Ihnen lagen Unterrichtsmodelle zugrunde, die auf die Abschaffung fester Lerngruppen und -zeiten zielten. An deren Stelle sollte selbstgesteuertes Lernen in wechselnden Gruppenzusammensetzungen treten. Zu den eindrücklichen Beispielen gehört der in der „Denkmalpflege in Westfalen-Lippe“, Heft 2019/1, vorgestellte Komplex Laborschule/Oberstufen-Kolleg von 1971–1974 in Bielefeld (Abb. 7).¹⁵ Doch die radikal neuen Unterrichtskonzepte setzten sich in der Praxis nicht durch. Die Großräume verschwanden nach wenigen Jahren aus dem Schulbau. Mitte der 1970er-Jahre geriet auch der

Reformprozess im Bildungswesen insgesamt ins Stocken. Nicht einmal die flächendeckende Einführung der Gesamtschule, das Kernziel vieler Reformen, erwies sich als politisch durchsetzbar. Hatte die CDU zunächst Versuche mit Gesamtschulen mitgetragen, bekämpfte sie bald deren von der SPD favorisierte Einführung in der Fläche.¹⁶ Gleichzeitig geriet die rationelle Großstruktur aus industriell hergestellten Fertigteilen – eine Bauform, die lange in den Bauzeitschriften tonangebend war und gerne mit der „modernen“ Gesamtschule assoziiert wurde – als psychologisch ungeeignete Lernumgebung zunehmend in die Kritik:

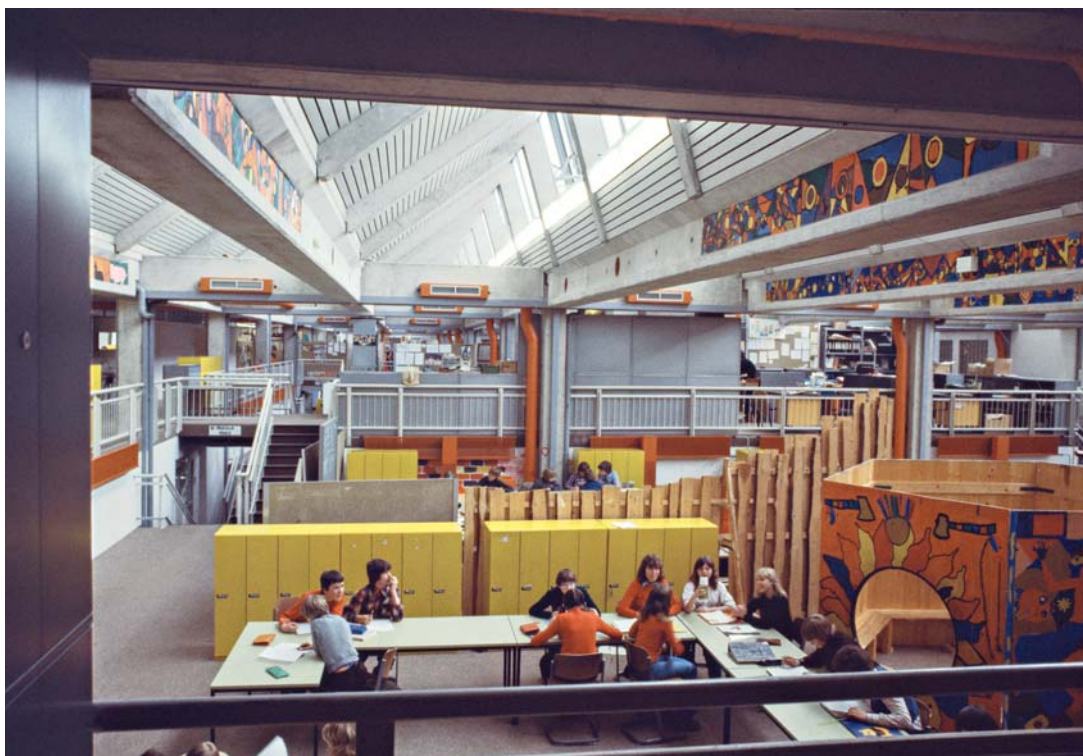
„Soll das die ‚Wende im Schulbau‘ gewesen sein, die Pädagogen, Politiker und Planer vor zehn Jahren ausgerufen hatten? [...] Die neuen Gesamtschulen sind ‚Lernfabriken‘ und ‚Bildungsghettos‘. ‚Schulmaschinen‘ haben die ‚Schulkasernen‘ von einst abgelöst. Kritisch zu nennen ist: die Größe dieser Bauten, der keiner sich gewachsen fühlt, Raumeigenschaften, an die niemand gewöhnt ist, eine aufwendige Technik, von der sich jeder beherrscht glaubt, der Bau als Fremdkörper in seiner Umgebung, der auf alle abweisend wirkt.“¹⁷

In der Folge setzten die Schulplaner häufig wieder auf kleinere Einheiten beziehungsweise übersichtlichere Raumfolgen. Wie bei anderen Bauaufgaben verlor sich außerdem die raue, industrielle Ästhetik zugunsten individuellerer Gestaltungen in häufig warmen Farben. Die Vorliebe für Warmfarben resultierte auch aus Erkenntnissen der

Farbpsychologie, die ihnen eine positive Wirkung auf Leistungsbereitschaft und Kommunikation bescheinigte. Organisatorisch standen bei vielen Entwürfen wiederum große, multifunktionale Hallenräume im Zentrum, um die sich Klassen- und Kursräume gruppierten. Es erlahmte aber nicht nur der Reformeifer. Die große Zeit des Schulbaus war Ende der 1970er-Jahre ebenfalls vorbei. Durch Bautätigkeit und Geburtenrückgang bestand nach langen Jahren der „Bildungsexpansion“ kein großer Bedarf an Neubauten mehr. Ein sprechendes Beispiel für einen Schulbau am Ende des großen Baubooms ist das Schulzentrum in Münster-Kinderhaus.

Schulzentrum statt „Kooperativer Gesamtschule“ – das Schulzentrum in Münster-Kinderhaus (1974–1981)

Die Entstehung des Schulzentrums spiegelt den parteipolitischen Kampf der 1970er-Jahre um das „richtige“ Schulsystem wider. Für Kinderhaus beschloss der Münsteraner Stadtrat 1970 den Schulversuch „kooperative Gesamtschule“.¹⁸ Nach diesem zeitweise von der CDU unterstützten Modell sollten Haupt-, Real- und Gymnasialzweig zu einer schulorganisatorischen Einheit zusammengefasst werden. Anders als bei der von der SPD und FDP favorisierten „integrierten Gesamtschule“ blieb dabei die Dreigliedrigkeit grundsätzlich bestehen



7 Laborschule Bielefeld. Der Bielefelder Schulversuch – eine der wenigen ausgeführten Großraumschulen – besitzt durch seine hervorragende Überlieferung einen hohen Zeugniswert. Auf dem Foto das sogenannte Feld 1 mit provisorischen Raumteilern. Foto 1977.

und der Unterricht fand nur in wenigen Fächern schulzweigübergreifend statt. Als die Landesregierung aus SPD und FDP 1972 den Schulversuch nicht genehmigte, entschied sich der Münsteraner Stadtrat für den Bau eines Schulzentrums unter Einbeziehung der bestehenden Gemeinschaftshauptschule.

Kinderhaus war damals ein expandierender Stadtteil mit großen Neubaugebieten. Den zeitgenössischen Vorstellungen der „offenen Schule“ folgend sah die Wettbewerbsausschreibung außer-curriculare Räume (z. B. für die Volkshochschule) vor, sodass der Schulkomplex auch als außerschulisches Bildungs- und Veranstaltungszentrum genutzt werden konnte. Den beschränkten Wettbewerb 1974 gewann das Büro von Harald Deilmann. Der Entwurf fasste wie in Lemgo alle grundlegenden Funktionen in einem großen Baukomplex zusammen, der hier allerdings die Realschule und das Gymnasium beinhaltet und über eine offene Pausenhalle auch das Sanitärgebäude einband. Nur die fünffach unterteilbare Sporthalle sowie ein Hausmeisterdoppelwohnhaus waren in separaten Baukörpern untergebracht (Abb. 8).

Im Sinne des Campus-Gedankens sind die Baukörper in eine von dem Landschaftsarchitekten Heinz-Günter Schulten (SAL Planungsgruppe) gestaltete Schullandschaft eingepasst. Der dezentral angelegte Schulhof umfängt das Gebäude im Norden und Osten und bietet den unterschiedlichen Altersstufen entsprechende Raumangebote. Im Sinne der „offenen Schule“ geht die Schullandschaft ohne Einfriedung fließend in die Umgebung über. Das breitlagernde Schulzentrum ist ein kompak-

ter, aber gegliederter Bau. Er besteht aus ineinander verschachtelten, gestaffelten Baukörpern zwischen einem und drei Geschossen Höhe mit Vor- und Rücksprüngen. Durch die Gliederung hebt sich der Baukomplex deutlich von der seriellen Ästhetik der „Lernfabriken“ ab, gleichzeitig ist er aber auch keine „Bauskulptur“ in der Art der frühen 1960er-Jahre. In Kinderhaus existiert keine klar definierte Hauptansichtsseite und kein architektonisch ausgezeichnete Haupteingang. Mit seinen zwei Haupteingängen sowie mehreren nachgeordneten Eingängen dokumentiert das Schulzentrum vielmehr die dezentrale Gebäudeerschließung der damaligen Großschulkomplexe. Gestalterisch hervorgehoben ist die zum Schulhof weisende Ostfassade – der Lage nach eigentlich die Rückseite. Nur hier sind die Gebäudekanten – abgeleitet von dem oktogonalen Grundriss der zentralen Halle – um 45° abgeschrägt. Durch diese zeittypische „soft edge“-Ästhetik entsteht eine einladende Geste, die zum Osteingang im zurück-springenden Baukörper führt (Abb. 9).

Die horizontal gegliederte Fassade charakterisieren helle Sichtbetonflächen, die durch ein auffälliges Fugenraster und oberhalb der Fenster keilförmig vorspringende Betonverdachungen (Sonnenschutz) strukturiert werden. Einen belebenden Kontrast bilden die großflächigen roten Fenster mit außenliegenden gelben Jalousien (Klassenzimmer und Verwaltung) sowie die gelben Fenster und Wandelemente (Treppenhäuser, Pädagogisches Zentrum, Vorbau zum Schulhof). Neben farbpsychologischen Erkenntnissen dürften die wachsenden Vorbehalte gegenüber nüchternen Sicht-



8 Schulzentrum Münster-Kinderhaus, Wettbewerbsmodell. Hinten der kompakte und zugleich durch Geschosstaffelungen und Versprünge gegliederte Schulbau mit horizontaler Fassadengestaltung. Vorne Sporthalle (links) und Hausmeisterwohnhäuser (rechts).



9 Schulzentrum Münster-Kinderhaus, Ostfassade mit Osteingang und Schulhof. Im Vordergrund die Skulptur „Zwei gegeneinander verschobene Halbkugeln“ von Ernst Hermanns. Foto 2021.

betonbauten die kräftige Farbigkeit im gesamten Gebäude begünstigt haben. Darüber hinaus sollen farbige Fassungen die Übersichtlichkeit solcher Großstrukturen verbessern. Das Schulzentrum besitzt daher ein für Großkomplexe der 1970er-Jahre typisches Orientierungssystem aus einem Farbleitungssystem und Schriftmalerei.

Der innere Aufbau des Schulzentrums weist eine zentralisierte Grundrissstruktur auf. Nukleus ist wiederum ein multifunktionaler Hallenraum (Pädagogisches Zentrum), der als zentrale Erschließungs- und Verteilerfläche, Pausenhalle sowie Raum für schulische und im Sinne der „offenen Schule“ auch außerschulische Veranstaltungen dienen sollte. Um diesen gruppieren sich im Erdgeschoss drei funktionale Raumcluster: der Verwaltungsbereich, der Fachklassenbereich sowie ein Stammklassenbereich. Der Hallenraum auf oktagonalem Grundriss ist mehrgeschossig ausgelegt und bildet im Obergeschoss eine Galerie aus. Der Raumeindruck wird bestimmt durch die verschiedenen Ebenen, der durch Lauf- und Sitzstufen gebildeten Arena, die Sichtbetonflächen der Wände sowie die abgetreppte, aufgefaltete und mit Lichtbändern durchbrochene Betonkassettendecke.

Raumprägend ist außerdem ein mehrteiliges Linsenobjekt des Künstlers Adolf Luther. Neben seiner ästhetischen Wirkung fungiert das Kunstwerk als optischer Raumteiler an den Übergängen zum Verwaltungstrakt und zu den Fachräumen. Bestimmend sind ferner die offen geführten Rohrleitungen für Be- und Entlüftung sowie die ebenfalls rohrförmig den Raum durchziehenden Beleuchtungselemente. Diese in Anlehnung an die zeitgenössische Hightech-Ästhetik inszenierte Haustechnik prägt auch die übrigen Bereiche des Schul-

komplexes. Die Gestaltung des Pädagogischen Zentrums zieht – wie der Rest des Schulzentrums – seine Spannung auch aus starken Farbkontrasten: Dem Grau des Betons sind das Grün des schalldämmenden Nadelfilzbodens sowie das Gelb der Ausstattung und Installationen (Türen, Fenster, Lichtkörper, Rohrleitungen) gegenübergestellt (Abb. 10).

Unmittelbar angebunden an das Pädagogische Zentrum – und damit ins Zentrum des Gebäudes gerückt – ist der neue Raumtyp der Mediothek. Die großen, häufig mehrgeschossigen Mediotheken nahmen nicht nur den traditionellen Bibliotheksbestand auf, sondern auch die neuen audiovisuellen Medien und stellten technisierte Einzelarbeitsplätze z.B. mit Mikrofilmlesegeräten zur Verfügung. Als neuer Raumtyp kam außerdem das „Sprachlabor“ hinzu, das seit 1968 im Raumprogramm allgemein- und berufsbildender Schulen vorgesehen war. Da sich Schulgroßräume nicht durchgesetzt hatten, sind die Unterrichtsräume in Kinderhaus als klassisch abgegrenzte Stamm- und Fachklassen zum Teil mit Festbestuhlung ausgebildet.

Im Vergleich zum Schulbau in Lemgo wird nicht zuletzt die stärkere „Technisierung des Schulbaus“¹⁹ deutlich. Wie so häufig bei den „Kompaktschulen“ der Zeit lag in Kinderhaus das Hauptaugenmerk nicht mehr auf optimaler natürlicher Belichtung und Belüftung. Fensterlose Fachräume wurden mechanisch belüftet und künstlich belichtet. Drei Gartenhöfe ließen etwas zusätzliches Licht in tiefe und innen liegende Räume, stellten aber vor allem einen optischen Kontakt zur Außenwelt her.

Im Jahr 2020 sind Deilmanns Schulkomplexe in Lemgo und Münster nicht zuletzt aufgrund ihres



10 Schulzentrum Kinderhaus, Pädagogisches Zentrum, links vor der Fensterfront Teile des Linsenobjekts des Künstlers Adolf Luther. Foto 2020.

hohen Zeugniswerts für Entwicklungen im Schulbau der Boomjahre in die Denkmallisten eingetragen worden. Ihre große Aussagekraft verdanken die Objekte auch dem behutsamen Umgang der beiden Städte mit dem Bestand.

Dank

Die Verfasser bedanken sich bei Stefan Rethfeld für seine Hinweise zu Deilmanns Schulen, bei dem Baukunstarchiv NRW für Material aus dem Deilmann-Nachlass und bei den Kolleg*innen des Landesamts für Denkmalpflege in Baden-Württemberg für Informationen zu den dortigen Forschungsprojekten zum Schulbau.

Anmerkungen

- 1 Harald Deilmann, Schulbauten. DBZ-Baufachbücher Bd. 10. Gütersloh 1971.
- 2 Harald Deilmann, Prof. Dipl.-Ing. Harald Deilmann. Architekt BDA. 30. August 1920 – 1. Januar 2008. Lebensläufe von eigener Hand. Biografisches Archiv Dortmund der Universitäts-Professoren und -Professorinnen Folge 17/2. Dortmund 2013. <https://eldorado.tu-dortmund.de/bitstream/2003/31134/1/Deilmannfertig131014.pdf> (abgerufen: 13.11.2020).
- 3 Bislang fehlt ein zusammenhängender Überblick zum Schulbau nach 1945. Aufgrund des beschränkten Raumes kann dieser Beitrag die Entwicklungen nur anreißen.
- 4 Berthold Michael / Heinz-Hermann Schepp (Hg.), Die Schule in Staat und Gesellschaft. Dokumente zur deut-

schen Schulgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert. Quellensammlung zur Kulturgeschichte Bd. 22. Göttingen, Zürich 1993, S. 337–338.

5 Joachim Schulz-Hardt / Peter Fränz, Zur Geschichte der Kultusministerkonferenz 1948–1998. <https://www.kmk.org/kmk/aufgaben/geschichte-der-kmk.html> (abgerufen: 13.11.2020).

6 Zusammenfassend etwa Alfred Fischer, Neue Wege im Schulbau. Karlsruhe 1953, S. 16.

7 Deilmann (wie Anm. 1) S. 27–29.

8 Vgl. das (unvollständige) Verzeichnis in: Deilmann (wie Anm. 2) S. 44.

9 Friedrich Brand, Lemgo. Alte Hansestadt und modernes Mittelzentrum. Entwicklung – Analysen – Perspektiven. Westfälische geographische Studien Bd. 45. Münster 1992, S. 80. 107 (Fußnote 39).

10 Auskunft Stefan Rethfeld.

11 Georg Picht, Die deutsche Bildungskatastrophe – Analyse und Dokumentation. Freiburg i. Br. 1964.

12 Vermerk des Kultusministeriums zur Errichtung von Gesamtschulen im Schulversuch in Nordrhein-Westfalen (Auszug). 19. Mai 1969. http://protokolle.archive.nrw.de/texte/as1010_1_9.htm (abgerufen: 13.11.2020).

13 Schulz-Hardt / Fränz (wie Anm. 5).

14 Ein Überblick zu verschiedenen Gebäudeorganisationen: Hermand Kreidt / Wolfgang Pohl / Manfred Hegger, Schulbau Bd. 1: Sekundarstufe I und II. E+P26/27. München 1974, S. 18–20.

15 Anne Herden-Hubertus, Lernlandschaft in der Lernfabrik. Die Laborschule und das Oberstufenkolleg in Bielefeld, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2019/1, S. 4–10.

16 Nach Ende der Schulversuche erfolgte aber zumindest

eine bundesweite Anerkennung der Gesamtschule als weiterer Schulform.

17 Wilhelm Kücker, Die neuen Schulen, in: Bauen und Wohnen 1977/9, S. 333–337, hier S. 333.

18 Karl Beckschulte / Heinrich Dütz, Anfänge und Ausblick, in: Marlies Appelman (Red.), Im Blickfeld, Schulerleben. 20 Jahre Realschule und Gymnasium in Kinderhaus. Münster 1995, S. 9–11, hier S. 9.

19 Walter Kroner, Schule im Wandel. Wandel im Schulbau. Stuttgart 1975, S. 40.

Bildnachweis

1 Stadtarchiv Lünen, Fotosammlung, Foto W. Storch, Lünen. | 2 Stadtarchiv Lemgo T12/49_91. | 3, 6 Baukunstarchiv NRW, Bestand Harald Deilmann, Foto: Friedhelm Thomas. | 4 Stadt Lemgo, Gebäudewirtschaft Lemgo. | 5, 9, 10 LWL-DLBW/Stegmann. | 7 saai – Archiv für Architektur und Ingenieurbau, Karlsruher Institut für Technologie, Werkarchiv Institut für Schulbau, Uni Stuttgart. | 8 Baukunstarchiv NRW, Bestand Harald Deilmann, Foto: Büro Deilmann / Rita Metzner.